

**HEYNE
HARD
CORE**

DAS BUCH

Um ein Haar hätte er es geschafft ... den Traum vom Popstar-Dasein in die Wirklichkeit umzusetzen. Luke Haines galt Anfang der Neunziger mit seiner Band The Auteurs kurzzeitig als die neue große Hoffnung des britischen Pop, bevor der Traum zerplatzte und er die Band auflöste. Bis heute ist Luke Haines in und mit diversen Projekten musikalisch aktiv, wird als Kultstar immer wieder gefeiert, aber der große kommerzielle Durchbruch ist in weite Ferne gerückt. Dafür erzählt er jetzt seine Geschichte, die Geschichte von Britpop und die Geschichte der Musikindustrie, wie man sie in dieser Drastik selten zu lesen bekommen hat. Böse, schonungslos und herrlich selbstironisch.

Man ist dabei, wie er Ende der achtziger Jahre mit einem verstimmten Piano und ein paar Pappkartons sein erstes Demo aufnimmt, sich mit The Auteurs einen möglichst großspurigen Bandnamen zulegt und selbige zusammenstellt, erlebt die anfänglichen Erniedrigungen, die man als junge Band über sich ergehen lassen muss. Dann geht es Schlag auf Schlag. Die A&R-Manager der Plattenfirmen werden hektisch, wittern in Luke Haines einen neuen Popstar, und das Rad beginnt sich zu drehen. Plötzlich ist man in Frankreich die heißeste Band der Stunde. Beim Mercury Music Prize fehlt der Band nur eine Stimme zum Sieg, den ausgerechnet die alten Kumpel von Suede davontragen. Es folgen Machtkämpfe, Drogen- und Ego-probleme, Psychosen und Neid. Eine grandios gefloppte Amerikatour leitet den Anfang vom Untergang der Auteurs ein. Als britischer Zyniker par excellence spuckt Haines in seinen Memoiren Gift und Galle über seine Zeitgenossen wie The Verve, Oasis, Pulp, Manic Street Preachers, Blur und den ganzen anderen Scheiß, der die Kultur der frühen Neunziger bestimmte.

DER AUTOR

Luke Haines wurde 1967 in God's Own Country, dem paradiesischen Surrey in Südenland, geboren. Er hat fünf Alben mit den Auteurs aufgenommen, eins als Baader Meinhof, drei Alben mit Black Box Recorder, einen Film-Soundtrack und zwei Soloalben. Er war in *Top of the Pops* und für eine Menge Preise nominiert, hat aber keinen bekommen. Der Autor ist verheiratet und hat ein Kind.

LUKE HAINES

BAD VIBES

Britpop und der ganze Scheiß

Aus dem Englischen
von Gunnar Kwisinski

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe BAD VIBES
erschien 2009 bei William Heinemann, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen Papier.

Vollständige deutsche Erstausgabe 10/2010
Copyright © 2009 by Luke Haines
Copyright © 2010 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Redaktion: Heiko Arntz
Umschlagillustration: Steve Double
Umschlaggestaltung: yellowfarm GmbH, s. freischem
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-67587-2
www.heyne-hardcore.de

Für Sian und Fred in Liebe

Inhalt

	Einleitung	9
	Prolog: Darf man einen Zwerg schlagen?	11
1	Ein Star auf Stütze	15
2	Blut geleckert	24
3	Wie man ein Meisterwerk erschafft	34
4	Die neuen Retter des Rock	51
5	Schokoladenteekeanne	63
6	Zum Affen gemacht	82
7	Bleiadler	93
8	Der Adolf Hitler des Britpop	97
9	Colonel Klotzkopf	108
10	Russische Futuristen verdunkeln die Sonne ...	117
11	Kommerzieller Misserfolg	123
12	Eine gute Zeit, um tot zu sein	131
13	Jede Menge Drogen	138
14	Herrje, das ist Iggy	151
15	Ross ohne Reiter	160
16	Alte Frau	163
17	Psychopathologie über Europa oder: Bleiadler II	169
18	Über-Hass	184
19	Geil	191

20	Ich bin eure Hure	201
21	Barock-Jesus-Lizard	211
22	Ein kaputter Panzer und ein Plastikpapagei ...	218
23	»Glückwunsch zur ersten Nummer-eins-Platte«	227
24	Armselige Einstellung (Fernseh-Vergehen I)	231
25	Nichts wie weg aus Hertfordshire (Fernseh-Vergehen II)	241
26	Wenn dein Scheiß-Sparbuch ausgezahlt wird	250
27	Baader-Meinhof-Revue	260
28	Fanclub	272
29	Ein ruhiger Abend zu Hause	277
30	Der Rest der Welt lacht über uns	294
31	Die Neue in der Stadt – die Zweite	299
	Postscript: Als Nation haben wir uns ganz schön verrannt	307
	Anmerkungen	311
	Danksagung	319

Einleitung

Damals im August 2006, am zweiten Abend meiner Solo-Show auf dem Edinburgh Festival, wurden ein Lektor, mehrere Filmproduzenten, ein Krimiautor und ein Gefängniswärter auf mich aufmerksam und fragten mich, wann meine Lebensgeschichte erscheint. Mit dieser Frage sah ich mich vor einen *Fait accompli* gestellt, wie es mir auch bei den meisten künstlerischen Bestrebungen erging, die mich gereizt haben. Ich fuhr mit dem Zug zurück nach London und kümmerte mich unverzüglich überhaupt nicht mehr darum. Sechs Monate später, während ich von ferne zusah, wie mein altes Plattenlabel (Virgin/EMI) zerfiel, und mich von den seelischen Wunden erholte, die ich mir in einem grässlichen Rechtsstreit mit einem anderen skrupellosen Independent Label geholt hatte, kam ich zu dem Schluss, dass der Moment gekommen war, diese Memoiren über meine Erlebnisse im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu schreiben. Jetzt, wo das Landhaus, der Sportwagen (mit einem Kofferraum, der nicht einmal groß genug für meine Maßanzüge war) und die letzte Blüte der Jugend dahin waren, wurde es Zeit, die Tatorte einiger alter Verbrechen wieder aufzusuchen. Das Buch schrieb sich fast von selbst.

Die Neunziger: besonders die Jahre 1992 bis 1997, um die es in diesem Buch im Wesentlichen geht. Die Neunzi-

ger: Als jeder Dreck *Post*-irgendwas war – ich war in meinen Zwanzigern, und mein Ego und ich streiften zänkisch und zickig wie ein Paar schlecht gelaunter Unholde über den Globus. Als ich anfang, diese Memoiren zu schreiben, war ich überrascht, wie viel Krempel aus dieser Zeit noch in meinem Unbewussten herumtobte: Jugend, Ehrgeiz, Versagen, Depression, Exzess, Gehässigkeit und Dummheit. Ich glaube, das ist jetzt vorbei. Ich bin ein Egomane auf dem Wege der Besserung.

Meine Zwanziger: Als ich jung und unbarmherzig war. Ich möchte darauf hinweisen, dass ich dem Leser beim Schreiben dieser Memoiren das zweifelhafte Vergnügen der guten, alten »späten Einsicht« erspart habe. Die Weisheit, die ich hinzugefügt habe, sind die schrecklichen, schleichenden Erkenntnisse beim schmerzgeplagten morgendlichen Ausnüchtern, die, wie ich hoffe, eine viel genauere Einsicht in meine Denkart in diesem Lebensabschnitt geben. Das müsste reichen, um dem Leser zu zeigen, dass es mir in diesem Buch eindeutig *nicht* darum geht, irgendwelche alten Rechnungen zu begleichen, wobei der oberflächliche Leser aufgrund des unverblühten Stils meiner umtriebigen Jahre, in dem es geschrieben ist, anderer Meinung sein könnte. Es enthält in erster Linie meine damaligen Gedanken, nicht unbedingt meine jetzigen. Wir müssen schließlich die Wahrheit erzählen. Oder etwa nicht? Außerdem muss ich noch hinzufügen, dass ich den Personen und Charakteren in diesem Buch nichts nachtrage. An die meisten von ihnen denke ich nicht einmal besonders oft. Und wenn ich es tue, dann voller Zuneigung. Meistens.

PROLOG: **Darf man einen Zwerg schlagen?**

Anfang 1993 passierte etwas Seltsames. Ich wurde ein Popstar. In Frankreich. Das wurde mir mit den Cornflakes zum Frühstück serviert. Diese Entwicklung kam für alle überraschend. Vor allem für mich.

Mein Debütalbum, also das erste Album, das ich selbst geschrieben habe, auf dem ich die meisten Instrumente gespielt habe und das ich arrangiert und koproduziert habe, *New Wave*, wurde sowohl in Großbritannien als auch in Frankreich am 22. Februar 1993 veröffentlicht. In der alten Heimat lief es prima, viel besser, als ich erwartet hatte, aber in Frankreich war ich ein echter Star. Ich war so ein großer Star, dass ich beinahe mit dem Gedanken spielte, Französischunterricht zu nehmen, um mein unsägliches Frenglisch zu verbessern. Im Endeffekt war ich aber viel zu sehr mit meinem glamourösen Jetset-Leben beschäftigt und kam gar nicht dazu, mich um so etwas Profanes wie die Verbesserung meiner Kenntnisse der kontinentaleuropäischen Sprachen zu kümmern. Ich verbrachte meine fast einjährigen Pop-Flitterwochen damit, voller Staunen zwischen London und Frankreich hin- und herzudüsen. *Vielleicht mietet die Plattenfirma hier in Paris ein Apartment für mich? Das 6. Arrondissement wäre nett.*

In den ersten Monaten nach dem Erscheinen wurde *New Wave* in den Fnac-(Platten-)Läden im ganzen Land wie wild gekauft. Da gingen 10 000 Exemplare pro Woche über den Ladentisch. Nach den Gesetzen der Platten-Promotion war ich also verpflichtet, im gallischen Mainstream mitzuschwimmen. Das ganze Jahr trat ich daher großkotzig in viel zu vielen französischen Fernsehshows der unterschiedlichsten Formate auf – neben Jongleuren, Clowns, Impressionisten, alternden Chansoniers, begabten Haustieren, Strippern und gestörten Kinderstars. Es hat einen Riesenspaß gemacht. Ich war sogar auf Pressekonferenzen, auf denen ich meine sarkastische Dylan-Nummer – wie in *Don't Look Back* – an den Damen und Herren der Auslands- presse ausprobierte. Die haben an meinem Erfolg nicht ganz so viel Spaß gehabt. Es lief gut.

In diesem glücklichen Sommer 93 traten wir mitten in unserer zweiten Tour als Top Act in Straßburg auf. Das Konzert war ausverkauft. Die kontinentale Hitze steigerte die Erwartungshaltung der Menge noch. Wir, die Auteurs, hatten hier erst vor ein paar Monaten ein mitreißendes Konzert gegeben, und an diesem Abend wollten die glücklichen Ticketbesitzer mehr von der damaligen Magie sehen. Das sollte nicht allzu schwer sein, dachte ich mir, die Band war sehr gut drauf, und ich konnte sogar noch einen draufsetzen. *Heute Abend, meine Damen und Herren, gehört Straßburg mir.*

Wir spielten gerade das vorletzte Stück, das noch unveröffentlichte »Lenny Valentino«, als ich sah, wie das Publikum nach vorne wogte. Ein Zwerg wurde bis nach vorne getragen. Mann, dieser Gnom ist echt hässlich und schlecht gekleidet, dachte ich mir, als ich seinen Vokuhila, seinen Dreitagebart und seine leuchtend bunte Freizeitkleidung

betrachtete. Betrunken war er auch noch. Innerhalb von Sekunden trat mir der kleine Mann gegens Schienbein und biss mir ins Knie. Ich stand also mit einem schlecht bekleideten, betrunkenen und extrem aggressiven Zwerg auf der Bühne.

Ich sehe die anderen Bandmitglieder an, suche in ihren Mienen nach Bestätigung, dass das wirklich geschieht. Das tut es: Alice Readman, unsere Bassistin und meine Freundin, ist beschämt. Der Cellist hat den Kopf gesenkt. Als ich mich zu Barney C. Rockford, unserem Drummer, umdrehe, sehe ich, dass sogar er langsam hysterisch wird, dabei aber noch in der Lage ist, auf sein Schlagzeug einzuhämmern. Ich überlege, welcher Gesichtsausdruck für diese Situation angemessen wäre, aber es gibt keine Patentlösung dafür, wie man am besten reagiert, wenn man vor großem Publikum auf der Bühne von einem Zwerg angegriffen wird.

Die Bühne ist hoch genug, um der Menge eine gute Sicht auf die sich entwickelnde Posse zu bieten, und 2000 französische Fans starren mich erschreckt an. Sie sind gekommen, um mit ihrem Lieblings-Songwriter-Genie zu kommunizieren, und nicht, um ihn mit einem scheiß Gnom auf der Bühne zu sehen. Inzwischen hüpfert der hässliche Troll herum, ein wild gewordener kleiner Gummimann. Er ist nicht nur betrunken, er ist vollkommen breit. Ich spiele das Gitarren-Intro zu »Early Years« und knie mich hin auf Zwergenniveau, so dass es zumindest so aussieht, als sei ich in diese furchtbare Szene eingeweiht. Mein Angebot geht daneben. Jetzt wirkt es, als würde ich dem kleinen Arschloch ein Ständchen bringen. Dem Publikum gefällt dieses unerquickliche Spektakel noch weniger als mir, also richte ich mich wieder auf. Der lachende Gnom dreht sich zum Publikum um und tanzt spöttisch vor mir. Ich frage

mich, wie kräftig ich ihn treten kann, ohne ihn umzubringen. Wenn ich seinen kleinen Arsch richtig treffe, kann ich den Pisser wie einen Rugbyball weit in die Menge schießen. Ich winkele das Bein an und will gerade mit voller Kraft zutreten, als die Kavallerie erscheint. General Custer schreitet in Gestalt von Big Neil, unserem Tourmanager, in einem »Emerson, Lake and Palmer World Tour«-T-Shirt auf die Bühne. Mit seinen zwei Metern ist er der größte Mann im Saal. Big Neil muss das tun, wovor er schon immer Angst hatte. Er nimmt den kleinen Kerl sanft hoch, hebt ihn fast bis an die Beleuchtungsbatterie heran – die Beine des Zwergs strampeln wild in der Luft herum –, trägt ihn dann von der Bühne und setzt ihn vor die Tür. Die Auteurs verbeugen sich zu verhaltenem Applaus. Ich war nie wieder in Straßburg. Der Erfolg wurde mir mit den Cornflakes zum Frühstück serviert? Tja – oder vielleicht doch eher mit einem Croissant.

1 Ein Star auf Stütze

1986–91: 1986 veröffentlicht der NME (New Musical Express) »C86«, eine »State of the Nation«-Musikkassette, auf der unter anderem Songs von Primal Scream, The Wedding Present und einer Band aus West-London namens The Servants enthalten sind. +++ Es ist die Zeit, wo die Musikpresse in Großbritannien auf Kommando anfängt zu sabbern, wenn sie den Namen Sonic Youth hört, obwohl die längst nicht so clever sind, wie sie glauben, außerdem wollen die Journalisten uns weismachen, dass sie allen Ernstes die Butthole Surfers hören. +++ Im Jahr 1987 beschließt ein Großteil der britischen Öffentlichkeit, dass es nicht gut ist, dass der Mensch allein sei, und nimmt an etwas teil, das später der »Second Summer of Love« genannt werden sollte. +++ Steve Albinis neue Band heißt Rapeman. +++ Gegen Ende des Jahres lösen Morrissey und Marr wegen eines Streits über Cilla Black die Smiths auf. +++ Die eigentlichen Pop-Charts werden von Stock, Aitken und Waterman beherrscht, die zwischen 1987 und 1990 zwölf Nummer-eins-Hits in den britischen Charts landen und sich gerne mit Motown vergleichen. +++ Im August 1991 erscheint das erste Album von Blur.

Lawrence von Felt, Pete Astor von den Weather Prophets, Bobby Gillespie, Alan McGee, Grant McLennan und Robert Forster von den Go-Betweens – nach ihrem eigenen

Selbstverständnis sind diese Männer wichtige Mitglieder des aktuellen Rockadels (den Begriff Indie gibt es noch nicht). David Westlake und ich sitzen am Ende des Tisches und warten darauf, dass wir an die Reihe kommen. Wir sind neunzehn Jahre alt. Winter 1987. Ein paar Bierchen vor dem Gig im Devonshire Arms, Camden Town. Das Revier von Shane MacGowan, der in der Ecke hockt. Das ist London, bevor das große Geld in die Stadt kommt. Als es noch ein verratztes Loch ist. Um drei Uhr nachmittags schließen alle Pubs für ein paar Stunden, und im Fernsehen gibt es nur vier Kanäle. Wie bin ich hierherge-
raten?

Von der Schule ging es direkt auf die Kunsthochschule, wo ich nach einem Jahr rausgeworfen wurde, oder, um genau zu sein, »zu gehen gebeten« wurde, weil ich »eine negative Einstellung« zur höheren Bildung hätte. Das stimmte nicht. Ich hatte eine großartige Einstellung. Ich erschlief mir einen Platz am *London College of Music* in der Great Marlborough Street – der Adresse für alle diejenigen, die nicht gut genug für das *Royal College of Music* oder die *Guildhall School of Music & Drama* waren –, verließ mein Elternhaus in Portsmouth und mietete mir mein erstes eigenes Zimmer in Stockwell in Süd-London.¹ Gerade rechtzeitig zum ersten Wochenende der 1985er Unruhen in Brixton. Meine Mitbewohner, Chad und Ange, lebten von der Stütze und mieden jede Art von Arbeit. Wir besoffen uns mit Bier aus dem geplünderten Sunshine Supermarkt in der Railton Road. Dann, nach ein paar Joints, zogen wir los und sahen uns die letzten Glutnester im brennenden Brixton an (Ange Doolittle sollte in den späten Achtzigern als Leadsänger der Band Eat zu etwas Ruhm kommen).

Ich war noch keine achtzehn. Das Music College war genauso, wie ich es mir nicht vorgestellt oder gewünscht hatte. Wie jeder Teenager, der von Velvet Underground begeistert war, hoffte ich natürlich, einem John Cale zu begegnen, um den Lou Reed geben zu können. Die Zeit, die Zeit. Sie läuft und vergeht. Vor meinem Neunzehnten Geburtstag musste ich noch irgendetwas auf die Beine stellen. November 1986. Zum ersten und einzigen Male antwortete ich auf eine Annonce im *Melody Maker*: »Servants-Singer/Songwriter sucht Musiker«. Der Name des Sängers und Liederschreibers war David Westlake. Ich las wie besessen die wöchentliche Musikpresse (damals erschienen noch vier wöchentliche Musikzeitschriften), also hatte ich schon von seiner Band The Servants gehört. Er hatte alle Musiker rausgeschmissen. Westlake und ich verstanden uns auf Anhieb, und wir mochten die gleiche Musik: die Modern Lovers, *Dragnet* und *Totale's Turns* von The Fall. Das erste Album der Only Ones, *Adventure* von Television, Wire und die Go-Betweens. Im März 87 war ich in den Greenhouse Studios und spielte Gitarre und Klavier auf Westlakes erstem Soloalbum, das auf dem damals sehr angesagten Label *Creation* erscheinen sollte. Ende des Jahres kam *Westlake* auf den Markt und wurde mit einem gelangweilten Gähnen von einer Welt in Empfang genommen, die sich mehr für Ecstasy und die neueste Inkarnation der Manchester Szene interessierte.² Wir machten dann, was wohl nicht unbedingt klug war, wieder unter dem alten Namen The Servants weiter.

Lawrence von Felt, Bobby Gillespie, Alan McGee, Grant McLennan, Robert Forster, David Westlake und ich. Lauter Männer, die von ihrem Genie überzeugt waren, wobei ich mit meinen neunzehn Jahren noch nicht einmal ein ech-

ter Mann war und es merkwürdig fand, dauernd mit Leuten abzuhängen, die fast zehn Jahre älter waren als ich. Pete Astor war der Leadsänger der Weather Prophets, einer Band, die bei Creation unter Vertrag stand und ihre Sternstunde sechs Monate vorher hatte. Pete sah gut aus und trug das richtige Outfit. Als Ex-Musikjournalist hatte er sogar eine Theorie über Strömungen und Traditionen des Rock 'n' Roll. Das war doch immerhin etwas, änderte aber nichts daran, dass er keine anständigen Songs hatte. Bobby Gillespie schwebte durch den Raum und sagte nicht viel, außer wer cool aussah und wer nicht. Seltsamerweise hörten die Leute auf ihn. Junge, du bist einfach zu hip.

An diesem Abend traten die Servants im Vorprogramm von Lawrence' Band, Felt, im *Dingwalls* auf. Es war eins von Felts vielen Abschiedskonzerten für eine Nation, der das am Arsch vorbeiging. Es sollten noch ein paar Jahre vergehen, bis Lawrence wirklich gut wurde und sein Neo-Glam-Meisterwerk *Back in Denim* ablieferte. An jenem Abend in Devonshire bot er in einer abscheulichen Harlekin-Jacke ein typisches Beispiel für die berühmte Rockstar-Selbstgefälligkeit. Die konnte er sich dahin schieben, wo er selbst am undurchschaubarsten war. Lawrence reiste mit einem kleinen Gefolge. Ein Lakai war immer zur Stelle, um die Zigaretten anzustecken, die er pausenlos im Mundwinkel klemmen hatte, während er monoton im Birminger Dialekt – ohne irgendjemanden konkret anzusprechen – über die Möglichkeit dozierte, »sich einen Pony annähen zu lassen«. Dazu muss man wissen, Lawrence gingen langsam die Haare aus, und leider hatte er nicht das Geld für eine Transplantation im Elton-John-Stil. Das ziemlich aussichtslose Unterfangen, sich einen Pony annähen zu lassen, war zu einer Art fixen Idee geworden. Ein paar Jahre

später zeigte er sich gelegentlich mit einer gewagten Perücke. Fotosessions und Videodrehs standen und fielen mit der Perücke und ihrer Anfälligkeit bei schlechtem Wetter. Er laberte also wild drauflos. Dann wurde eine neue Zigarette angezündet. Die Lakaien machten ein paar ernsthafte Vorschläge, Lawrence' Pony-Dilemma betreffend.

Leider riefen die Vorschläge nur gereizte Ausbrüche des exzentrischen Genies hervor. Ich hatte die Lawrence-Masche bald satt, also setzte ich mich an Grants Tisch. Grant McLennan von den Go-Betweens war für David und mich zu einem Mentor geworden. Er ging schon auf die dreißig zu und war stolz auf seine Rolle als Elder Statesman der versammelten Creation-Meute. Alan McGee liebte die Go-Betweens. Er nannte sogar seine überflüssige Girlband, die er in Mini-Malcolm-McClaren-Manier aufgezogen hatte, Baby Amphetamine – nach einem Fanzine der Only Ones, das Robert Forster und Grant in ihrer Heimat Brisbane herausgegeben hatten. Zum Glück wurde McGees Respekt nicht erwidert. Grant war in Fahrt und trank sich zügig die Birne voll. Die Go-Betweens wollten am nächsten Morgen nach Australien zurückfliegen, nachdem sie ein paar Jahre im harten, unerbittlichen London der Achtziger verbracht hatten. Also war das an diesem Abend auch ein Abschiedstrinken für sie. »Es ist toll, heute Abend hier inmitten meiner englischen Lieblingsbands zu sein, die alle wie die Byrds und Velvet Underground klingen wollen«, sinnierte Grant. »Ehrlich, Creation ist mein drittliebstes Plattenlabel«, rieb er McGee in sarkastischem Ton unter die Nase.

Alan McGee war ein Schleimer vor dem Herrn und selbst ernannter Plattenmogul. Zum ersten Mal war ich ihm im Frühjahr 87 im Fury Murrays, einem Höllenloch

von Club hinter dem Glasgower Hauptbahnhof, begegnet. Ich war mit dem Soundcheck meiner nagelneuen Fender Telecaster beschäftigt. Eine Fender Telecaster, für die ich lange gedarbt und die ich mir vom Stempelgeld und vom Munde abgespart hatte. Das war ein harter Kampf gewesen. Es konnte einen heftigen Psychokrieg auslösen, wenn jemand diese Gitarre auch nur schief ansah. Westlake und ich hatten die Weather Prophets als Support bei den Konzerten in Schottland begleitet. McGee war bis vorne an den Bühnenrand herangekommen, hatte auf mich gezeigt und gesagt. »Du. Du bist Tom Verlaine!« Er meinte natürlich den Blitzkrieg-Maverick und Leadgitarristen der bahnbrechenden Symbolisten der New Yorker Artrock-Band Television. Einige Leute wären vielleicht glücklich gewesen, so begrüßt zu werden. Ich war es nicht. Was gute Manieren betrifft, bin ich ein bisschen pedantisch und hätte ein »Guten Tag« oder auch ein einfaches »Hallo« vorgezogen. Die Achtziger waren verseucht mit diesen Schmalspur-Indie-Manipulierern, Möchtegern-Brian-Epsteins oder Mini-Malcolms. Andauernd verklärten sie irgendeine arme Sau zum Genie. Natürlich ist Hype ein fundamentales Element der Popmusik. Aber meistens verrät er mehr über diejenigen, die da hypen, als über die, die gehypt werden. Der erste Schritt auf dem Weg zum Mythos.

»Du. Du bist Tom Verlaine!«, hörte ich ihn also konstatieren. Ich starre den Spinner mit leerem Blick an. *Sag nichts. Sag nichts.* Du, Alan McGee, wirst für dieses Vergehen bezahlen. Du wirst dafür bezahlen.

Wieder im Devonshire Arms dreht sich Grant McLennan zu mir um und flüstert so laut, dass es alle hören können: »Dieser Alan McGee hat einfach nicht besonders viel im Kopf.«³

Westlake, McLennan und ich stolpern knapp zweihundert Meter die Straße entlang zum Venue. Die lange, alte Bar in Dingwalls. Robert Forster steht im Schatten. Er ist dreißig Jahre alt, schlank und einszweiundneunzig groß. Unverkennbar. Forster hat gerade seine Prince-Phase beendet. Sein neuer Look liegt irgendwo zwischen dem Iggy Pop der *Raw Power*-Zeit und Sherlock Holmes. Mit den langen, silbergrau gefärbten Haaren – eine Hommage an Blake Carrington aus dem *Denver Clan* –, der runden Drahtgestell-Brille und einem Tweed-Cape. Das ist ein mutiger und potenziell tragischer Look, aber Forster steht er. Die Leute erstarren geradezu vor Bewunderung. David Westlake und ich haben Ehrfurcht vor dem Mann. Alle lieben Robert Forster, und keiner begreift so richtig, warum er kein Superstar ist. Er hat seinen kreativen Höhepunkt erreicht und gerade ein paar der besten Songs seiner Karriere geschrieben, »The Clarke Sisters«, »When People Are Dead«, oder »The House That Jack Kerouac Built«. Ein paar Stunden zuvor hatte Pete Astor im Devonshire Arms noch einen Vortrag darüber gehalten, warum alle neuen Songs von Robert nur »Füllmaterial« seien. Na klar, Pete. Rede du nur.

Wir spielten den Gig. Wir waren zwar zu betrunken, um ein gutes Konzert abzuliefern, trotzdem spielten wir Felt an die Wand. Bei Felts Set unterhielten sich alle laut im Publikum. Lawrence spielte sein neuestes Epos »Primitive Painters«. Es nahm einfach kein Ende. Irgendwo fiel ein Sack Reis um. Leider hatte ich keine Gelegenheit, das zu beobachten.

Diverse Drinks an der Bar mit Robert, Grant and Lindy Morrison, der beeindruckend derb dreinschlagenden Schlagzeugin der Go-Betweens. »Wenn du im Dingwalls spielst,

musst du richtig rocken, verdammt.« Da hatte sie wohl Recht.

Lawrence. Pete Astor. Bobby Gillespie. Alan McGee. Grant McLennan. Robert Forster. David Westlake. Ich. Alle diese Männer waren überzeugt von ihrem eigenen Genie. Traurigerweise ist einer dieser Männer jetzt tot.⁴

Vier lange Jahre später. Oktober 1991. Vier Jahre lang hatte ich Songs aufgenommen, die keiner hörte. Gigs gespielt, die keiner besuchte. Fotos gemacht, die sich keiner ansah. Vier lange Jahre »Einkommenszuschuss«, Gespräch beim Arbeitsamt, »Einkommenszuschuss«, Gespräch beim Arbeitsamt, »Einkommenszuschuss«, Gespräch beim Arbeitsamt. Das Enterprise-Allowance-Programm zur Förderung von Selbstständigen – Mrs Thatchers raffiniertes neues »Kunststipendium«: David Westlake und ich bekamen jeder eins. Vier lange Jahre, in denen zunächst 89 eine Single mit dem Titel »It's My Turn« (nein, leider war ich nicht »an der Reihe«) und danach ein Album entstanden (existenzialistischer Artrock, also zehn Jahre zu spät oder fünfzehn Jahre zu früh), das wir in weiser Selbsterkenntnis *Disinterest* (1990) genannt hatten. Vier lange Jahre. Sechs Bassisten, drei Schlagzeuger und zwei desinteressierte Plattenlabels. Wir hatten perfekte Frisuren, die keiner beachtete. Wir übten Sprüche für Interviews, die wir nie gaben. Genau so musste sich ein gesunder zwanzigjähriger Rock 'n' Roller natürlich verhalten. Das Dumme daran war nur, dass ich schon vierundzwanzig war. David war sechsundzwanzig. Wir hatten das Ende der Fahnenstange erreicht. Gewissenhaft nahmen wir Demos für ein weiteres Album auf, der Arbeitstitel war – wieder nicht ohne eine gewisse Selbstkritik – *Smalltime*. Die Demos waren großartig, aber das

Album wurde nie gemacht. Das bisschen Glück, das wir gehabt hatten, war längst aufgebraucht, und im Oktober 1991 lösten sich die Servants auf.

Vier lange Jahre. Schlechte Gewohnheiten wird man nur schwer wieder los. Träge wie ich war, legte ich mir ein paar zu. An einem trostlosen Dienstagnachmittag leerte ich drei Flaschen Rotwein. Drei Kugeln, jede mit meinem Namen drauf. Russisches Roulette und alle Kammern geladen. Ich machte die Flaschen in ungefähr zwei Stunden klar. Wahrscheinlich hätte ich noch mehr runtergekriegt, aber ich war müder als sonst. Ich schlief auf der Couch ein. Ich träumte von Rot. Ich träumte von blutroten Schwaden. Ich war Isadora Duncan in einem roten Auto, auf einer roten Straße, mit einem roten Himmel und einem roten Schal, gefangen in einem roten Rad, das sich um meinen Hals zusammenzog. Meinen hageren, langen Tänzerhals. Ich wurde aus einem fiebrigen Traum gerissen, weil ich kotzen musste. Blut. Ich kotzte jede Menge Blut. Ich bin von Natur aus ein Hypochonder, aber wenn sich die irrationale Angst vor dem Tod in die reale Möglichkeit zu sterben verwandelt, ist das eine andere Nummer. Ohne langes Zögern suchte ich eine Ärztin auf, die mich ziemlich herablassend behandelte. Eine ernste osteuropäische Dame im Rentenalter stupste mir in die Seiten und den Rücken. Machte tz-tz und schüttelte den Kopf. Leidenschaftslos erzählte sie mir, was ich schon wusste. Das ich höchstwahrscheinlich einen ernsten Leberschaden hätte (Tests bestätigten das). Alles selbst verschuldet. »Hören Sie auf zu trinken und zu rauchen. Sonst werden Sie sterben.«